

Zeitschriften

Theologie und Religion

LOICHINGER, ALEXANDER. Warum sollen wir rational sein? In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 47 Heft 1 (1996) S. 43–64.

Die Titelfrage des Aufsatzes läßt sich, so seine Grundthese, nicht theoretisch, sondern nur pragmatisch beantworten. Das Plädoyer für Rationalität, angesichts heutiger Zweifel an der Vernunft und ihrem Umgang mit der Wirklichkeit alles andere als selbstverständlich, erfährt dennoch seine Legitimation dadurch, „daß es sich als erfahrungsgemäß und im Vergleich zu allen erkennbaren... alternativen Verhaltenspraktiken bessere pragmatische Problemlösungsstrategie erweist, die uns momentan zur Verfügung steht“. A priori ist der Mensch durch nichts gezwungen, sich für die rationale anstatt für die irrationale Praxis zu entscheiden. Rationales Verhalten läßt sich aber aposteriorisch als die auf lange Sicht erfolgversprechendere Problemlösungsstrategie aufweisen. Zur nicht theoretischen, sondern „nur“ pragmatisch begründbaren Antwort auf die Frage, warum Menschen rational sein sollen, gehört für den Autor auch die nur relative Überlegenheit von Rationalität gegenüber alternativen Verhaltensstrategien: „Wir besitzen keine definitiven Beweise dafür, daß Rationalität sich auszahlt, weder für die Vergangenheit und erst recht nicht für die Zukunft.“ Aber die Erfahrung der bisherigen relativen Überlegenheit rationaler Praxis berechtere zu dem Anspruch, mit dem Bemühen um rationale Lösungen das augenblicklich Bestmögliche getan zu haben. Damit werde die rationale Entscheidung eine verantwortliche.

WENZ, GUNTHER. Ut unum sint. In: Una sancta Jhg. 50 Heft 4 (1995), 305–315.

In der Jubiläumsausgabe zum 50jährigem Bestehen der UNA-SANCTA-Bewegung formuliert Gunther Wenz in seiner kritischen Würdigung der Ökumenezyklika Johannes Paul II. unter anderem auch Rahmenbedingungen, wie „der Primatsanspruch des Papstes, der für den katholischen Ökumenismus offenkundig ebenso unaufgebbar wie grundlegend ist“, zu beurteilen sei: Der universalkirchliche Bezug gehöre

auch nach Maßgabe evangelischer Ekklesiologie unveräußerlich zum Wesen der Kirche. Keine Ortskirche dürfe sich vom Zusammenhang mit der *communio sanctorum* anderer Zeiten und Räume ablösen. In der Wahrnehmung dieses Zusammenhanges komme nach evangelischer Lehre dem ordinationsgebundenen Amt aber eine besondere Aufgabe zu. Konsequenterweise bildeten sich daher evangelischerseits neben und mit den örtlichen auch überregionale Leitungsämtner aus, welche den episkopalen Dienst an der Einheit und Allgemeinheit der Kirche in je ihrer Hinsicht wahrzunehmen hätten – wobei die Abstufung von solchen Leitungsämtner nicht als graduelle Stufung des Gnadenstandes bestimmt werden, keine Monopolisierung kirchlicher Entscheidungskompetenz damit einhergehen dürfe. „Ist dies gewährleistet, dann erkenne ich keinen evangelischen Grund, der die Institution eines universalen Dienstamtes der Kirche prinzipiell ausschließen müßte“. Die grundsätzliche Möglichkeit evangelischer Anerkennung eines episkopalen Ehreuvorranges des Bischofs von Rom sollte jedoch nicht davon abhalten, auch mögliche andere Modi einer amtlichen Wahrnehmung des Dienstes an der universalen Einheit der Christen ins Auge zu fassen, etwa die konziliare, weniger auf eine einzelne Person und einen einzelnen Ort bezogene Weise.

Kultur und Gesellschaft

BOLTEN, JÜRGEN. Werbewandel – Wertewandel. In: Universitas Jhg. 51 Heft 2 (Februar 1996), S. 127–142.

Als Schwerpunkt hat sich die Februar-Ausgabe der Zeitschrift Universitas das Thema Werbung gewählt, ein Thema, dem bisher wissenschaftliche Anerkennung weithin versagt blieb. Bolten befaßt sich darin mit der – so lautet auch der Untertitel des Artikels – Werbegeschichte als Kommunikationsgeschichte. Der Autor skizziert die Entwicklung der Werbung im Nachkriegsdeutschland und vollzieht mit ihrer Hilfe den Wertewandel nach. Aufschlußreich seien Untersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch vor allem dann, wenn Reflexivität der Sprache als methodisches Kriterium verwendet werde. Selbstthematizierungen

deuteten immer auch Veränderungen oder Bruchstellen des gesellschaftlichen Selbstverständnisses derjenigen an, die sich an diesen Debatten beteiligen. Zu den wichtigsten Eigenschaften des Kommunikationssystems Werbung zählt er die Flexibilität. Das System sei so flexibel, daß es auch mit anachronistischen Aussagen funktioniere. Den Grund dafür sieht er darin, daß Werbung mehrere Ebenen aufweise, von denen die verbale Ebene nur eine sei. Daneben unterscheidet er die „extraverbale“ Ebene (Textsorte, Erscheinungsweise u. a.), die „paraverbale“ Ebene (Typographie, Überschriften u. a.) sowie die „nonverbale“ Ebene (Bilder, Farbe u. a.). Bis zu einem bestimmten Grade sei es möglich, den unzeitgemäßen Charakter einer Aussage durch ein zeitgemäßes Layout zu kompensieren.

ENCEL, FREDERIC. Jérusalem. Le noeud gordien. In: Etudes Tome 384 No. 2 (Februar 1996), S. 148–160.

Der Beitrag geht der aktuellen politischen Situation der Stadt nach, die der Staat Israel unumstößlich und ungeteilt gegen den Willen der Palästinenser als seine Hauptstadt betrachtet: Jerusalem. Der Autor stellt die demographische Lage dieser Stadt dar, die je verschiedene symbolische Bedeutung für Juden, Christen und Muslime, nennt die politischen Gesichtspunkte, die bei der Suche nach einer künftigen Lösung zu berücksichtigen sind. Zu den bedeutsamen Veränderungen seit 1967 zählt er die Tatsache, daß bereits heute das früher jordanische Ostjerusalem mehrheitlich von Juden bewohnt werde: 167 000 Juden gegenüber 154 000 Arabern. Der Autor spielt die verschiedenen Lösungsansätze durch: Eine Internationalisierung Jerusalems habe nur einen entscheidenden Nachteil: Daß sie bei Israelis wie Palästinensern keine Rolle spiele. Es gehe um nichts anderes als die volle und ganze Souveränität der Völker. Die politische Teilung, die offizielle Forderung der Palästinenser, werde von der israelischen Seite kategorisch verworfen. Auch die Möglichkeit einer doppelten Souveränität im östlichen Teil der Stadt würde nur von sechs Prozent der Israelis akzeptiert. Eine Teilung nach Stadtvierteln bzw. „arrondissements“, ein Vorschlag wohlmeinender westlicher Theoretiker und einiger „ultra-minoritärer“ „Tauben“ beider Seiten, werde gleichfalls an den Realitäten vor Ort scheitern.